

Kollaps auf der Autobahn

Baselbiet | A22 wurde zum Stauraum für Lastwagen

tho. Eine oder gar zwei Stunden stand gestern Morgen im Stau, wer mit dem Auto auf der A2 in Richtung Basel unterwegs war. Bis nach Rheinfelden ging auch auf der A3 gar nichts mehr. Und vor Basel waren alle Zufahrtsstrassen verstopft. Selbst am späteren Nachmittag betrug die Wartezeit ab Pratteln Richtung Stadt immer noch gut eine halbe Stunde.

Ursache für den Verkehrszusammenbruch war ein ungewöhnlich grosses Lastwagenaufkommen im Raum Basel. Der deutsche Zoll hatte am Mittwoch wegen des «Tags der Einheit» keinen Schwerverkehr abgefertigt. Am Abend sammelten sich «bestimmt einig Tausend Lastwagen in der Region», hiess es gestern bei der Pressestelle des Bundesamts für Strassen (Astra). Gestern um 5 Uhr in der Früh, als das Nachtfahrverbot aufgehoben war, bahnte sich die Brummi-Lawine den Weg Richtung Zoll. Als ab sechs Uhr der normale Morgenverkehr einsetzte, war der Kollaps perfekt.

Da am Mittwoch an den Verkehrszählstellen eine aussergewöhnlich hohe Anzahl von Lastwagen in Richtung Grenze registriert worden war, griffen die Behörden zu einer Notmassnahme: Sie eröffneten auf der A22 zwischen Sissach und Liestal einen «suvprovisorischen Warteraum». In bei-

den Fahrtrichtungen wurde jeweils die rechte Spur abgesperrt. Die Lastwagen wurden auf der A2 abgefangen, auf der A22 parkiert und über Nacht dort stehen gelassen.

Man habe sich nicht anders zu helfen gewusst, da alle anderen Warteräume bereits belegt gewesen seien, hiess es gestern beim Astra. Das Szenario mit der A22 als Warteraum war im Vorjahr entwickelt worden, als es in Deutschland zwei Feiertage in Folge gab. Damals war das Verkehrsaufkommen allerdings vergleichsweise gering.

Auf der A22 hätte es Platz für 170 schwere Motorwagen gehabt, hiess es gestern bei der Baselbieter Polizei. Der Warteraum sei aber nicht vollständig besetzt gewesen. Zufrieden mit dieser Notmassnahme ist man allseits allerdings nicht. Laut Astra ist das Parken auf einer abgesperrten Spur auf einer solchen Strasse für alle Beteiligten gefährlich. Zudem fehlt es an sanitären Anlagen.

Seitens der Verkehrspolizei Basel-Landschaft heisst es, dass man dem Anliegen, die A22 als Warteraum zu nutzen, kritisch gegenüberstehe. Im Sinne der Sicherheit und im Rahmen eines reibungslosen Verkehrsflusses sollten Warteräume möglichst ausserhalb der Hochleistungsstrassen realisiert werden, so ein Sprecher.

BLICK MAL INS FRICKTAL



Alter Markt mit neuem Schwung

Rheinfelden | Herbstmarkt am Wochenende

Bald ist wieder Herbstmarkt-Zeit in Rheinfelden. Nach dem Erfolg mit dem neuen Konzept im vergangenen Jahr wird es auch diesmal eine Genussmeile, eine Konzertbühne und einen Biergarten geben.



Valentin Zumsteg, NFZ

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied.

Die Genussmeile war ein Erfolg im vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Pläne der Organisatoren sind auf vergangenen Jahr, freut sich Michèle Dürrenberger, OK-Mitglied. Bild zvg

Die Landliebe des Basler «Daigs»

Waldenburg/Langenbruck | Die Familie Burckhardt macht seit 100 Jahren Ferien auf dem Hofgut Holznacht

1918 hat ein Zweig der Basler Familie Burckhardt – kurz «ckdt» – beim Hof Holznacht hoch über Langenbruck und Waldenburg ein Sommerhaus gebaut. Es wird heute noch genutzt. Jetzt wurde der Holznacht ein Buch gewidmet.

David Thommen

Professor Leonhard Burckhardt, soeben emeritiert an der Uni Basel, ist Historiker mit Fachbereich Alte Geschichte. Wir sitzen mit ihm auf einem Bänklein unter einer mächtigen Linde auf dem Holznacht-Chöpfli. Der Blick schweift auf die nahe Gerstelfluh, die von hier aus mit ihrer kalten Wand und dem bizarr gezackten Grat traumhaft aussieht.

Hier hoch auf dem Berg zwischen Waldenburg und dem Kloster Schönthal müssen Burckhardts Grosseletern irgendwann nach 1910 auf einer Wanderung stehen geblieben sein und in die weite Ferne geschaut haben: Über den Gerstel hinaus zur Sissacher Fluh, dahinter auf den Schwarzwald, drüben auf das ganze Wasserfallengebiet, dazwischen auf die Gempfenfluh und in der Ferne auf die Vogesen. Es gibt viele schöne Orte mit prächtiger Aussicht im Baselbieter Jura, an diesem Punkt hier, an dem wir nun kurz durchschauen, ist sie besonders schön.

Leonhard Burckhardt hat die «Volksstimme» hierhin mitgenommen, um uns einen tollen Ausblick zu ermöglichen – vor allem aber, um uns einen Einblick ins Ferienleben der in Basel «ckdt» genannten Familie zu gewähren. So viel Offenheit bei Privatangelegenheiten ist vielleicht nicht gerade typisch für eine Basler «Daig»-Familie, doch Leonhard Burckhardt tanzt auch in mancherlei anderer Hinsicht etwas aus der Reihe: Zwar ist auch er Politiker geworden wie andere «ckdt's» vor ihm. Er allerdings politisiert nicht für die Liberale Partei (LDP) in Basel, sondern für die Sozialdemokraten. Er sitzt im Grossen Rat.

Chalet entstand 1918

Burckhardts Grosseletern, die vor mehr als einem Jahrhundert Ferien im Kurort Langenbruck verbracht haben, müssen damals bei dieser Aussicht auf dem Holznacht-Chöpfli hin und weg gewesen sein. Elisabeth und Karl August Burckhardt beschlossen, in dieser Gegend ihre Sommerresidenz zu bauen. Als das Hofgut Holznacht mit seinen knapp 30 Hektaren Wiese und Wald zum Verkauf stand, zögerten sie nicht. Das war ihm Jahr 1916.

Zwei Jahre später konnte etwas abseits vom Hauptgebäude des Hofes, der stets verpackt war und mittlerweile im Baurecht für 30 Jahre abgegeben wurde, ein grosses Chalet eingeweiht werden, das den Burckhardts nun seit 100 Jahren als Ferienhaus dient – und mit dem natürlich 1000 Familien-erinnerungen verbunden sind. Die Besitzer haben dem Haus und dem Hofgut Holznacht soeben ein schönes, reich bebildertes und 150 Seiten starkes Buch gewidmet, in dem ausführlich auf Geschichte, Umgebung, Natur und Landwirtschaft eingegangen wird – und in dem selbstverständlich alle Familienbegebenheiten und Anekdoten liebevoll festgehalten werden.

Dies in erster Linie zuhaunder eigenen Nachkommen – deswegen ist das Werk nicht verkäuflich –, doch

wird es auch einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es wartet in der Basler Unibibliothek oder in der Kantonsbibliothek in Liestal sowie in der Waldenburger Bibliothek auf Leser.

45 000 Franken mussten die jungen Burckhardts damals 1916 für die Holznacht aufbringen. Karl August Burckhardt, ein Architekt, stammte zwar aus gutem Basler Haus, doch der wahre Wohlstand kam von der Familien- seite seiner Frau: Elisabeth war eine geborene Koechlin – die Familie, die unter anderem hinter der Chemiefabrik Geigy (später Ciba-Geigy) stand.

Ort der Sicherheit

Dass ein Burckhardt eine Koechlin heiratete, entsprach zweifellos dem damaligen Standesverständnis des Basler Patriziertums. Ebenfalls, dass wohlhabende Basler Familien Ländereien im Baselbiet kauften, um dort die «Sommerfrische» zu geniessen. Ums Jahr 1900 gab es im ganzen Baselbiet 28 Pachtgüter, also Bauernhöfe, die nicht von ihren Eigentümern bewirtschaftet wurden. Nicht weniger als deren 21 befanden sich im Besitz bekannter Basler Geschlechter: Sarasin, Merian, La Roche, Preiswerk – und eben: Burckhardt. Von den Baslern besonders bevorzugte Gemeinden waren Langenbruck und Lauwil, aber natürlich gab es auch andernorts wie in Eptingen oder Maisprach sogenannte Herrenhöfe.

Historiker Leonhard Burckhardt, der uns freimütig das ganze Anwesen zeigt, erkennt bei seinen Grosseletern mehrere Motive für den Kauf der grossen Länderei im Oberbaselbiet. Einerseits sei dies unter reichen Familien einfach Mode gewesen, sagt er. Vielleicht sei es den Baslern auch darum gegangen, sich ein Stück Basler Landschaft zurückzuholen, nachdem sich das Baselbiet von der Stadt abgetrennt habe. Andererseits gab es sehr praktische Gründe für ein Feriendomizil oberhalb von Langenbruck: Die Familie hatte bald einmal fünf Kinder. So sei es fast unmöglich geworden, genügend grosse Ferienwohnungen an chieren Orten wie St. Moritz zu finden, da stets auch ein kleinerer Tross an Kindernädchen und anderen Bediensteten mitreiste und untergebracht werden musste.

Mitgespielt haben dürfte ferner, dass damals der Erste Weltkrieg vor den Toren Basels tobte. Wer einen Hof weit weg von der Stadt besass, konnte sich bei Bedarf in Sicherheit bringen und notfalls das Nötigste selber anbauen, falls sich eine Lebensmittelknappheit abzeichnete.

Unbeschwerte Ferien

Heute ist Leonhard Burckhardt Mitbesitzer des Hofguts Holznacht in nun dritter Generation, zusammen mit drei seiner Cousins. Oben beim Holznacht-Chöpfli, dem schönen Aussichtspunkt, erzählt er von den unvergesslichen und unbeschwerten Ferien seiner Kindheits-tage. Mitarbeit beim Bauernhof habe wie selbstverständlich dazugehört – Heuen, Misten, Kirschenpflücken oder auch einmal Melken. Anfangs sei man von Langenbruck her noch mit Ross und Wagen angereist. Die Strasse auf die Holznacht ist lang und steil. Einen brauchbaren Weg bis ganz zum Ferienhaus gibt es noch keine 20 Jahre.

In den Anfängen, so ist es im Buch nachzulesen, konnte schon die Reise zum Ferienabenteuer gehören: Es ging



Leonhard Burckhardt, einer der vier Mitbesitzer, vor dem 100 Jahre alten Chalet. Er verbringt jedes Jahr drei Wochen seiner Ferien hier.

Bild David Thommen



Auf dem Holznacht-Chöpfli mit Blick auf den Gerstel.

mit dem Zug nach Liestal, von dort zu Fuss auf das Schloss Wildenstein bei Bubendorf, wo man bei der befreundeten wohlhabenden Familie Vischer Tee trank. Danach ging es weiter zu Fuss bis nach Hölstein, wo man das «Waldenburgerli» bestieg und dann von Waldenburg aus den steilen Berg bis auf die Holznacht wieder auf

Schusters Rappen zurücklegte. Eine Wanderung, die es in sich hat.

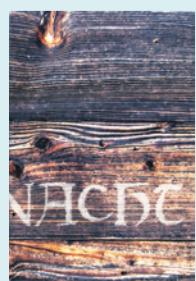
Luxuriös waren die Ferien auf der Holznacht nie: Strom und fliessend Wasser gab es lange Zeit nicht; der «Ätti», also der Grossvater, habe stets in einer mit Regenwasser vom Dach gefüllten Wanne gebadet, heisst es im Buch. Erst 1974 gab es einen elektrischen Herd. Und bis das Ferienhaus einen Telefonanschluss erhielt, dauerte es noch länger. Erst 2007 gab es einen Geschirrspüler. Wasser ist auch heute noch knapp.

Ort der Elche

tho. Die Geschichte des Hofes Holznacht geht weit zurück. Schon vor dem 12. Jahrhundert dürfte dort Wald gerodet worden sein, um Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Vermutlich waren Mönche des nahen Klosters Schönthal am Werk. Jedenfalls wurden im Jahr 1980 Reste einer Kapelle gefunden, deren Entstehung ins 12. Jahrhundert datiert wurde. Rund im Jahr 1150 wurde der Flecken erstmals schriftlich erwähnt und als «Mons Alecnacho» bezeichnet, was möglicherweise so viel hiess wie «Berg oder Gebiet des Elchs». Der Elch (lat. Alces) war im frühen Mittelalter noch heissen in Mitteleuropa. Der Name wandelte sich im Verlaufe der Zeit: Aus Alecnacho wurde Altnach, Alznach, Falsz-

nacht (oder Folznacht) und schliesslich Holznacht. Alten Dokumenten zufolge wurde das Hofgut zwischenzeitlich auch Reehag genannt. Die Holznacht liegt auf rund 850 Meter über Meer. Erschlossen ist sie mit einem schmalen Strässchen ab dem Kloster Schönthal oberhalb von Langenbruck. Ab Waldenburg führt ein steiler Fussweg zum Hof.

«100 Jahre Holznacht», Festschrift, 1. August 2018. Autoren sind die Cousins Leonhard Burckhardt, Mick Burckhardt, Daniel Frey, Tschumm Ruffy.



Der Hof Holznacht samt Ferienhaus (Hintergrund) oberhalb des Klosters Schönthal.

alten Herd. Und bis das Ferienhaus einen Telefonanschluss erhielt, dauerte es noch länger. Erst 2007 gab es einen Geschirrspüler. Wasser ist auch heute noch knapp.

Die Aussicht als Luxus

Leonhard Burckhardt bittet nun hinein ins mächtige Chalet. Küche und Wohnzimmer sind sehr geräumig. 13 Personen finden in einem der zahlreichen Zimmer ein Bett, in einem Nebengebäude können weitere 7 Gäste übernachten. Chalets seien vor 100 Jahren Mode gewesen, sagt Leonhard Burckhardt. Wohl vor allem deshalb, weil sich die Schweiz zuvor an der Landesausstellung in Paris mit Chalets präsentierte. Sicher spielte auch eine Rolle, dass die Elemente des Holzhauses im Tal vorgefertigt werden konnten, was eine kurze Bauzeit hoch oben auf 850 Metern über Meer ermöglicht habe.

Luxus – ausser natürlich dem Blick auf die Berner Alpen an klaren Tagen – sucht man im Chalet auch heute noch weitgehend vergeblich. Es sieht danach aus, als sei die Zeit etwas stehen geblieben – die Möbel in den grossen, gemütlichen Räumen sind meist

alt, aber kaum klassische Antiquitäten. Die Einrichtung ist zusammengekauft wie in so manchem anderen Ferienhaus auch.

Leonhards Vater, Martin Burckhardt, war als Mitbesitzer des Basler Architektur- und Generalplanerbüros Burckhardt + Partner zwar ein erfolgreicher Unternehmer und baute weltweit vor allem riesige Fabriken und Verwaltungsgebäude (darunter dasjenige der BIZ in Basel), doch ans Holznacht-Chalet wurde immer nur mit grosser Zurückhaltung Hand angelegt.

Probleme mit Einbrechern habe man trotz der Lage fernab der Zivilisation nie gehabt, sagt Leonhard Burckhardt: «Hier gibt es kaum etwas zu holen.» Die Bilder an der Wand, welche zum Teil die Grossmutter in jüngeren Jahren gemalt hatte, haben eher einen sentimental Wert. Die Frau besass Talent, das sie allerdings nicht mehr voll ausleben konnte, nachdem die Kinder da waren. Kunst spielte in dieser Familie immer eine grosse Rolle – Leonhard Burckhardts 90-jährige Mutter Veronika Burckhardt ist in Basel auch heute noch eine bekannte Kunstsammlerin. Der

2007 verstorbene Vater Martin H. Burckhardt – er war unter anderem auch Nationalrat – gründete einst den «Karl August Burckhardt-Koechlin-Fonds», der das Basler Kupferstichkabinett mit Werken alimentierte.

1975 war Solschenizyn da

Leonhard Burckhardt ist jedes Jahr für drei Wochen am Stück auf der Holznacht. Allerdings nur im Sommer, denn richtig wintertauglich ist das schlecht isolierte Haus nicht – da helfen auch der alte Kachelofen und das Cheminée wenig. Am meisten Betrieb gibt es jeweils am 1. August, wenn sich die Burckhardt-Familien und deren Freunde zum grossen Fest treffen. In diesem Jahr, dem Jubiläumsjahr, waren es 120 Personen.

Gäste empfang man auf der Holznacht stets gern. Einer davon ist besonders in Erinnerung geblieben: 1975 wurde der russische Literatur-Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn für drei Monate im Holznacht-Chalet untergebracht. Der regimkritische Schriftsteller («Der Archipel Gulag») war zuvor vom russischen Geheimdienst aus seiner Heimat vertrieben worden und war über Deutschland – zu Heinrich Böll – in die Schweiz gekommen. In Zürich, wo er zuerst im Ferienhaus des legendären Stadtpräsidenten «Sig» Widmer wohnte, war er dem KGB und auch den Journalisten zu stark ausgesetzt. Burckhardts boten Hand dazu, Solschenizyn zu verstecken und ihm die Rückkehr zu «kreativer Ruhe» zu ermöglichen. Nur wenige Menschen in Langenbruck waren eingeweiht; diejenigen, die es waren, mussten sich verpflichten, nichts zu verraten. Im Holznacht-Buch wird ausführlich auf den Aufenthalt des zuweilen – und mit dem Alter zunehmenden – sonderlichen Dissidenten zurückgeschaut. Dem Russen hat der Aufenthalt und der Kontakt zu den Holznacht-Pächtern gut gefallen, wie er später in einem Buch schrieb. Am meisten gestört hatte ihn, dass er stets die 400 Meter bis zum Hof unter die Füsse nehmen musste, um zu telefonieren.

Während der Aufenthalte des zuweilen – und mit dem Alter zunehmenden – sonderlichen Dissidenten zurückgeschaut. Dem Russen hat der Aufenthalt und der Kontakt zu den Holznacht-Pächtern gut gefallen, wie er später in einem Buch schrieb. Am meisten gestört hatte ihn, dass er stets die 400 Meter bis zum Hof unter die Füsse nehmen musste, um zu telefonieren.

Während der Aufenthalte des zuweilen – und mit dem Alter zunehmenden – sonderlichen Dissidenten zurückgeschaut. Dem Russen hat der Aufenthalt und der Kontakt zu den Holznacht-Pächtern gut gefallen, wie er später in einem Buch schrieb. Am meisten gestört hatte ihn, dass er stets die 400 Meter bis zum Hof unter die Füsse nehmen musste, um zu telefonieren.

Während der Aufenthalte des zuweilen – und mit dem Alter zunehmenden – sonderlichen Dissidenten zurückgeschaut. Dem Russen hat der Aufenthalt und der Kontakt zu den Holznacht-Pächtern gut gefallen, wie er später in einem Buch schrieb. Am meisten gestört hatte ihn, dass er stets die 400 Meter bis zum Hof unter die Füsse nehmen musste, um zu telefonieren.

Während der Aufenthalte des zuweilen – und mit dem Alter zunehmenden – sonderlichen Dissidenten zurückgeschaut. Dem Russen hat der Aufenthalt und der Kontakt zu den Holznacht-Pächtern gut gefallen, wie er später in einem Buch schrieb. Am meisten gestört hatte ihn, dass er stets die 400 Meter bis zum Hof unter die Füsse nehmen musste, um zu telefonieren.



Literatur-Nobelpreisträger Alexander Solzhenitsyn. Bild Wikipedia



Kultureller Genozid

Zu Beginn hatte Imin Tahir noch regelmässigen Kontakt mit seiner Tochter, ein Anruf pro Woche, sie schickten sich Bilder und Sprachnachrichten. Vor einem halben Jahr dann der schockierende Anruf. Die Siebenjährige fragte ihn aus dem Nichts: «Warum bist du ein so schlechter Mensch?» Sie beendete den Anruf mit der Forderung, dass er sich nie wieder bei ihr melden solle.

Tahir ist in den USA, seine Familie in China. Genauer: In der Provinz Xinjiang. Er gehört der muslimischen Minderheit der Uiguren an, etwa 12 Millionen leben im Westen Chinas. Seit jeher wirft ihnen China Separatismus und Extremismus vor. Auf die Unterdrückung antworten radikale Gruppen mit Anschlägen. Ich war vor gut einem Jahr dort. Schon damals glich die Provinz, vierzigmal so gross wie die Schweiz, einem Land im Bürgerkrieg: verummte, schwer bewaffnete Polizei an jeder Strassenkreuzung, Zugangskontrollen auf öffentlichen Plätzen, eingemauerte und mit Stacheldraht geschützte Tankstellen.

Für mich kaum vorstellbar, dass sich die Situation noch verschärfen kann. Doch die totale Überwachung ist nun Tatsache: Uiguren müssen ihre DNA abgeben, Iris scannen lassen und ein Programm auf ihrem Smartphone installieren, damit die Polizei jederzeit deren Daten abrufen kann. Alles zum Wohle der Sicherheit, heisst es offiziell. Doch dahinter steckt etwas anderes: China will Einigkeit um jeden Preis. In einem offiziellen Statement wird der Islam als «ideologische Missbildung» bezeichnet. Die muslimische Identität soll durch eine han-chinesische ersetzt werden: Zurzeit vollzieht China einen kulturellen Genozid.

In unzähligen «Umerziehungscamps» müssen die inhaftierten Loblieder auf den Präsidenten Xi Jinping singen und werden dazu gezwungen, Alkohol zu trinken oder Schweinefleisch zu essen. Das erzählen die wenigen, die es raus geschafft haben und danach illegal aus dem Land geflüchtet sind. Auch berichten sie von Folter. Inzwischen sind sage und schreibe gegen 1 Million Uiguren inhaftiert, fast jeder Zwölfte also. Dies bestätigt ein Bericht der Vereinten Nationen, der etwas politischen Druck brachte. Dieser wird bald verpuffen. Verdächtig ist, wer nur ansatzweise eine muslimische Kultur pflegt. Wir Journalisten können kaum darüber berichten: Kameras und Abhörvorrichtungen sind überall in Xinjiang, nun sogar in jedem Taxi. Keiner wagt es, mit uns zu sprechen, auch nicht anonym. Wir würden diese Personen in noch grössere Gefahr bringen.

Zurück zu Tahir: Ursprünglich ging er nach Amerika, um sich weiterzubilden. Zurückkehren kann er nicht, denn als muslimischer Gelehrter ist er mittlerweile ein Staatsfeind. Seine Frau und Tochter können nicht ausreisen, ihnen wurden die Pässe entzogen. Tahirs Frau lässt sich nun von ihm scheiden, weil die Heirat mit ihm für sie und die gemeinsame Tochter künftig für zu viele Probleme sorgen würde.

Der Irrglauben der Chinesen, ihre Kultur anderen «anzuziehen» zu können, bewirkt das Gegenteil. Der Hass auf sie als «Besetzer» wächst bei den Uiguren von Tag zu Tag. Von Einigkeit war man in Xinjiang niemals weiter entfernt als heute.

Bf

Der Sissacher Journalist Boris Gyag arbeitet in China für das Schweizer Fernsehen.